

Joachim Willems

Rezension zu:

GRONOVER, MATTHIAS:

Religiöse Kompetenz als entschiedene Indifferenz. Eine Kritik am Beispiel des Religionsunterrichts an berufsbildenden Schulen, Münster / New York: Waxmann 2022.

Der Autor

Prof. Dr. Dr. Joachim Willems, Professor für Religionspädagogik am Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Prof. Dr. Dr. Joachim Willems
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik
D-26111 Oldenburg
ORCID:
e-mail: joachim.willems@uni-oldenburg.de



Die hier zu besprechende Arbeit stammt von Matthias Gronover. Sie wurde im Wintersemester 2017/18 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen als Habilitationsschrift angenommen. Matthias Gronover ist dort als Co-Leiter des Katholischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik (KIBOR) tätig.

Die Arbeit beginnt mit der Entfaltung der Problemstellung (Kap. 1), wobei als Ziel der Arbeit benannt wird, die „Differenz zwischen der Sphäre des Sozialen als immanenten Möglichkeitsraum der Subjekte und der Sphäre des Religiösen als Unterbrechung der Immanenz zu profilieren. Diese Differenz ist konstitutiv für das Verständnis religiöser Kompetenz. Weil es eine Differenz ist, ist sie nach beiden Seiten des Unterschieds, den sie macht, offen. Sie ist *indifferent*.“ (13) Auf die Frage, was mit indifferent bzw. Indifferenz gemeint ist, wird zurückzukommen sein.

Nach einem Kapitel zur Methodik (Kap. 2) folgen Kapitel zu den zentralen Begriffen der Arbeit: religiöse Kompetenz (Kap. 3) und Subjektivität (Kap. 4), zusammengeführt in Kap. 5 („Konstellative Subjektivität im Horizont von Differenz und religiöser Kompetenz“), sowie ‚Umkehr‘ als biblischer Terminus (Kap. 6). In Kap. 7 soll „das Ergebnis der Studie in einem Reflexionsgang“ (so in der Kapitel-Überschrift) zusammengefasst werden. Das abschließende Kap. 8 als „Epilog“ besteht aus einem bereits 2015 publizierten Text über „Katechetisches Lernen als Berührung“, der als eine Art Vorläufer dieser umfassenden Monographie bezeichnet wird (241).

Habilitationsschriften sind häufig keine leichte Lektüre, und das gilt auch für die Arbeit von Gronover. Den Kerngedanken knapp zusammenzufassen, wie es an dieser Stelle üblich wäre, ist ebenfalls nicht einfach. So ist sich der Rezensent auch nach Lektüre des Buches nicht sicher, worauf sich der Untertitel der Arbeit bezieht, der eine ‚Kritik‘ in Aussicht stellt: Angesichts des Titels „Religiöse Kompetenz als entschiedene Indifferenz“ läge es nahe, eine Kritik an (Konzepten) religiöser Kompetenz zu erwarten. Aber da „entschiedene Indifferenz“ – und als solche wird religiöse Kompetenz ja hier verstanden (oder zumindest als „ein nötiges Moment religiöser Kompetenz“, 17) – offensichtlich positiv gewürdigt werden soll, scheint die Kritik sich nicht darauf zu beziehen.

Es scheint dem Verfasser darum zu gehen, ein Verständnis von Religionsunterricht zu entwerfen, demzufolge nicht eine Kompetenzorientierung im Zentrum stehen soll, die verstanden wird als Förderung von Fähigkeiten und Fertigkeiten bei gleichzeitiger Vermittlung von Kenntnissen. Vielmehr schlägt Gronover eine

religiöse Bildung vor, die, von einer theologischen Anthropologie ausgehend, mit Subjekten rechnet, welche als Ebenbilder Gottes „gottesbegabt, transzendenzfähig und geschichtlich“ (21) sind und als Gottesbegabte „aus sich heraus religiös kompetent“ (37). Indem Gronover offenbar „die normative Bedeutung eines starken Subjektbegriffs“ betonen möchte (129), stellt er „die Autonomie des Menschen gegenüber diesen Gefährdungen (den Heteronomien) als Bedingung der Möglichkeit seiner Mündigkeit“ heraus (130). Religionsdidaktisch folgt daraus zum einen (hier insbesondere mit Blick auf den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen), den „Auszubildenden ihre Würde nicht nur aufzuzeigen, sondern ihnen diese zuzusprechen“ (131). Da „in der Wortwendung ‚entschiedener Indifferenz‘ eine spätmoderne Fassung der althergebrachten gehorsamen Empfangsfähigkeit für die göttliche Gnade enthalten“ sei (173), geht es offensichtlich zum anderen darum, die Auszubildenden zu einem solchen gehorsamen Gnadeempfang zu befähigen. Wenn der Rezensent die Funktion des längeren Abschnitts über Ignatius von Loyola (216–219) richtig versteht, dann steht dies im Kontext eines Ideals von religiöser Bildung, demzufolge die Lernenden zumindest ansatzweise wie die Exerzierenden „indifferent gegenüber den ‚geschaffenen Dingen‘ werden und sein [sollen], um sich so entschieden zu Gott bekennen zu können“ (217). Dies wirft die Frage auf, als wie ergebnisoffen hier Lernprozesse im Religionsunterricht gedacht werden, in deren Verlauf sich die Schüler*innen zu positionieren lernen.

Zentral ist für Gronover vor allem der Begriff der Indifferenz. Die Arbeit wäre zugänglicher, wenn die Verwendung dieses Begriffs zu Beginn geklärt würde. Unterschiedliche Erläuterungen und (ansatzweise) Definitionen finden sich über den gesamten Text verstreut: Neben sehr verschiedenen Verwendungen des Begriffs in unterschiedlichen Kontexten – mal bezogen auf Religion und/oder Kirche, mal auf die „geschaffenen Dinge“ (s.o.) – kristallisieren sich zwei Stränge heraus. Einerseits wird Indifferenz im verbreiteten Sinne verstanden als Desinteresse: Religiöse Indifferenz ist dann „gekennzeichnet durch religiöses Halb- und Nichtwissen, durch geringe Gebetshäufigkeit, durch Unentschiedenheit bei der Frage nach der Taufe der eigenen Kinder, durch das Aufwachsen in religiöser Neutralität“ (45). Für religiös Indifferente ist „der Glaube an eine wie auch immer geartete transzendente Macht nicht mehr relevant“ (206, Sauer zitierend); Religion wird respektiert, soweit sie auf das eigene Leben keinen Einfluss zu nehmen versucht (211, Waldenfels zitierend), aber es gibt „überhaupt keine Beziehung zu Religion und Kirche“ mehr, auch keine zwiespältige oder mehrdeutige (so 212, mit Bezug auf die fünfte EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung). Andererseits verwendet Gronover den Begriff der Indifferenz im genau entgegengesetz-

ten Sinne: Indifferenz sei „zu verstehen als Hingabe zum Anderen im Sinne von Empathie und Perspektivenwechsel“ (236), „ein Synonym für ‚Offenheit, für alles, was sich unterwegs ergibt und das eigene Leben verändert‘“ (236, Roebben zitierend). Daran anknüpfend geht Gronover so weit zu behaupten, Indifferenz sei „die Bedingung der Möglichkeit von Religion im Unterricht“ (235).

Nun mag es Gründe dafür geben, Indifferenz im ersten Sinne oder, entgegen dem doch weithin konventionellen Sprachgebrauch, auch im zweiten Sinne zu verwenden. Unklar aber wird es, wenn der Begriff mit den entgegengesetzten Bedeutungen im selben Kontext gebraucht wird. Hier ein Beispiel: „Wenn vor allem für Ostdeutschland von vielen ‚religiös Indifferenten‘ die Rede ist, verschweigt dieser Terminus, dass auch der entschiedenste Christ und die gläubigste Christin religiös indifferent sind, weil sie ihre eigene Existenz in den Horizont Gottes stellen.“ (237) Während im ersten Satzteil Indifferenz als Desinteresse an Religion, Glaube, Gott und Kirche verstanden wird, meint derselbe Begriff im zweiten Satzteil eine besonders deutliche Ausrichtung auf Gott. In einer Fußnote legitimiert Gronover dieses Vorgehen und erklärt, dass er „die gängige Bedeutung religiöser Indifferenz im Sinne einer Gleichgültigkeit gegenüber Religionen durch eine positive Bedeutungszuschreibung überschreibe[n]“ würde (44, Fn. 15). Genau dies geschieht aber nicht: Wie gezeigt, bleiben beide Definitionen präsent; im angeblichen Akt des Überschreibens wird lediglich behauptet, dass das eine (die Gleichgültigkeit gegenüber Religion) zugleich ihr Gegenteil sei.

Im Übrigen hätte das Buch gewonnen, wenn es um einige (Teil-)Kapitel gekürzt worden wäre. Dies gilt zum Beispiel für Kap. 3.4 („Pädagogische Vorstellungen vom Lernen“), denn dieses Teilkapitel trägt zum einen nichts für die eigentliche Fragestellung der Arbeit bei. Zum anderen, was gravierender erscheint, ist es (wie auch andere Kapitel, z. B. 5.3) unsauber gearbeitet: Auf gut elf Seiten (113–124) folgt Gronover in Inhalt, Struktur und Chronologie dem angegebenen Werk von Göhlich & Ziefas (bei diesen: 25–56). Dabei sind die Zwischenüberschriften hier wie dort weitestgehend identisch, ebenso die verwendete Literatur, auf die Gronover gleichwohl ohne ein ‚zitiert nach ...‘ verweist. Das erweckt den Anschein, er hätte diese Literatur eigenständig recherchiert und eingearbeitet. Selbst im Druckbild abgehobene Zitate (z.B. Meyer-Drawe 1982, 34; bei Gronover: 120) sind von Göhlich & Ziefas übernommen (hier bei ihnen: 43). Ein weiteres vermeintliches Zitat von Meyer-Drawe (121) ist in Wirklichkeit ein nicht als solches belegtes Zitat von Göhlich & Ziefas (45), innerhalb dessen Meyer-Drawe zitiert wird. Wenn kurz danach Meyer-Drawe ausdrücklich (und ausnahmsweise) mit „zitiert nach“ belegt wird (121), dann unterstützt das den Eindruck, nur hier sei ‚nach‘ Göhlich & Ziefas zitiert worden.